

er seine Seele vorgestellt hat, will er nun seine Künste zeigen. Dazu sind die drei „Morituri“ sehr gut: alle drei liegen in seiner Natur und jeder ist doch anders. Wir erfahren durch sie, wie er im Heroischen, wie er als Realist und wie seine Laune, seine Heiterkeit ist. Am Ende kennen wir den Schauspieler, wie wir in „Galeotto“ den Menschen erkannten. Eigentlich möchten wir aber doch noch etwas wissen. Er soll ja im Burgtheater wirken: was kann er da im Repertoire werden? Dies wird nämlich nicht durch seinen menschlichen Wert und nicht durch seine schauspielerische Kraft allein bestimmt, sondern da müssen wir noch etwas anderes fragen: was fängt er mit Rollen an, die nicht in seiner Natur sind, oder wie die Schauspieler sagen, ihn „nicht liegen“? Es gibt große Schauspieler, die unfähig sind, jemals aus dem Kreise ihres Wesens zu treten; man denke an Baumeister. Gehört er zu diesen? Oder hat er die Macht, auch Rollen, die außer seiner Natur sind, vielleicht mit dem Verstande so zu wenden, daß doch noch ein Abglanz von seinem Wesen auf sie fallen kann? Dann erst werden wir wissen, was er in unserem Repertoire zu werden vermag. Darum müßten wir ihn eigentlich auch in einer „schlechten“ Rolle sehen. Dafür halten die Berliner Freunde seinen Glockengießer Heinrich. Diesem Träumer kommt er nur auf Umwegen bei, er hat ihn nicht in sich, er muß das „machen“. Haben wir ihn auch noch dabei gesehen, dann sind wir im Reinen: dann kennen wir seinen menschlichen Wert, kennen ihn als Schauspieler und können uns schon ungefähr denken, wie er im Repertoire zu verwenden sein wird.

Und nun geht er her und läßt uns die letzten Worte seiner Kunst vernehmen, in den zwei Rollen, die seine ganze Natur mit den höchsten Accenten aussprechen: er spielt den Hamlet und den edlen Alfons.

Was ist sein Hamlet? Ein Jüngling, der an der Jugend zugrunde geht: nämlich daran, daß er auch dann noch der Jüngling bleibt, als er zum Manne werden müßte. Mann werden heißt sich ins Menschliche fügen und lernen, ungerecht zu sein. Nur der Ungerechte kann handeln. Wer sich nicht beflecken will, kann unter den Menschen nichts thun. Unsere besten Thaten sind doch auf der anderen Seite schlecht. Wir können keinen Schritt machen, ohne jemandem wehe zu thun. Wie wir uns nur regen, leiden so viele Wesen. Deswegen sind die Menschen traurig darüber, daß sie Menschen sind. Der schöne Jüngling wehrt sich nun dagegen, ein solcher Mensch zu sein. Er will eine That, die auf allen Seiten gut ist, die niemandem Unrecht thut, sondern die durch ihr bloßes Erscheinen das Unrecht aus der Welt schaffen soll: also eigentlich unser Leben aufhebt. Eine solche That zu suchen ist der Sinn der Jugend; an dem Tage, da der Jüngling erkennt, daß er sie nicht finden kann, weil sie eine unmenschliche That wäre, an diesem Tag ist er zum Manne geworden. Warum handelt Hamlet nicht? Weil er immer noch jene That sucht! Keine menschliche That kann ihn genügen. Was hilft es, wenn er den König tödtet? Was ist damit gethan? Ein neuer Mord zum alten. Aber hebt der neue Mord den alten auf, gleicht er ihn aus, kann er ihn tilgen? Eine ungerechte That ist dann gerächt, aber das Unrecht bleibt in der Welt! Wie treibe ich das Unrecht aus der Welt? „Die Zeit ist aus den Fugen: Schmach und Vram, daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!“ Das ist es: „sie einzurichten!“ Ein Mann würde sagen: Mir ist das geschehen, ich wehre mich — die Welt und die Zeit sind nicht meine Sache. Der Jüngling sagt gleich: Die Zeit ist aus den Fugen. Warum? Weil an ihm ein Unrecht geschehen ist, wie es tausend Mal geschieht? Mag er es doch rächen! Diese Rache wird wieder ein Unrecht sein, sie wird wieder gerächt werden, wieder durch ein Unrecht, so geht es fort, dies ist das Leben der Menschen. Aber im Wesen des Jünglings ist es, daß er seinen persönlichen Fall immer gleich zur Sache der Menschheit macht. Der Mann will sich rächen, der Jüngling will richten. Das ist das Verhängnis des Hamlet. Warum zaudert er? Weil er nicht sich rächen, sondern die Sache der Menschheit führen will. Er hat doch „das Merkwort und den Ruf zur Leidenschaft“, aber was hilft es ihm? Er hat die Leidenschaft nicht, er kann das Allgemeine nicht vergessen. „Ich hege Taubennuth, mir fehlt's an Galle. . . . Und ich, ein blöder, schwachgemuther Schurke, schleiche wie Hans der Träumer, meiner Sache fremd.“ Hier liegt es: meiner Sache fremd! Darum zaudert er, nicht aus Schwäche, nicht aus Melancholie, sondern er muß zaudern, weil es die That, die er, der gerechte Jüngling, thun müßte, weil es diese gerechte und vollkommene That nicht gibt und unter Menschen gar nicht geben kann und weil es ihm versagt ist, aus einem Jüngling zum Manne zu werden. „Er hätte, wär' er hinaufgelangt, unsehbar sich höchst königlich bewährt“, sagt Fortinbras, der Mann. Aber er ist nicht hinaufgelangt. Es ist sein Wesen, nicht hinaufzugelangen.

Fortinbras ist der Mann. Er sagt: „Ich habe alte Rechte an dies Reich, die anzusprechen mich mein Vortheil heißt.“ Hamlet, der Gerechte für alle — Fortinbras, der Gerechte für sich selbst, wenn es ihn „sein Vortheil heißt!“ Aber wie wird ein Jüngling zum Manne? Wenn er an seinem Leibe erfährt, daß das Unrecht zum Leben der Menschen gehört und daß man Schlechtes thun und doch gut sein kann, und wenn er diese Erfahrung aushält. Das ist das „Hinaufgelangen“, das Hamlet nicht vergönnt wird. Ein solches „Hinaufgelangen“ stellt die „Jüdin von Toledo“ dar. „Was ist die Welt,“ fragt der edle König, „was ist die Welt, mein armes Land, wenn niemand rein und üb'rall nur Verbrecher?“ Und Esther sagt:

„Wir stehn gleich jenen in der Sünder Reihe; verzeihn wir denn, damit uns Gott verzeihe.“ Das ist das Wort der Frau. Das Wort des Mannes spricht der König aus: „So will ich, meiner Makel mir bewußt, Euch führen gegen jene Andersgläub'gen“. Lasset uns verzeihen, lasset uns unserer Makel uns bewußt sein und lasset uns handeln!

Sermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Graf Badeni scheint den Wert seiner Reden ganz richtig einzuschätzen. Denn, als ihn am Mittwoch die Opposition in seiner Rede unterbrach, stieß er gegen sie die fürchterliche Drohung aus, daß, falls er nochmals unterbrochen werden würde, er auf das Neben ganz verzichten würde. Die Drohung genigte, sofort wurde die Opposition ruhig. Denn offenbar ist es der Opposition bereits ebenso klar wie dem Grafen Badeni selbst, daß die Reden des Grafen Badeni nicht ihm nützen, sondern ihr, weswegen er die Opposition nicht schärfer strafen kann, als indem er aufs Neben verzichtet.

Graf Badeni erklärt den Geheimverlass als durchaus legal. Derselbe Graf Badeni hat auch immer die galizischen Wahlen als streng legal vertheidigt. Da zwei Größen, einer dritten gleich, auch untereinander gleich sind, ist es, nach den eigenen Reden des Grafen Badeni klar, daß der Geheimverlass ganz auf der Höhe der galizischen Wahlen steht. Und das genügt.

Eines der unkennnisreichsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses ist zweifellos der Vicepräsident des Abgeordnetenhauses Herr David M. v. Abrahamowicz. Wie er gerade in dieser Woche gezeigt hat, kennt er nicht die parlamentarische Geschäftsordnung, ja nicht einmal die Fibel der Politik, die Staatsgrundgesetze. Wie übrigens genauere Kenner des Herrn v. Abrahamowicz versichern, beschränkt sich sein Nichtwissen nicht auf die Politik allein, er soll sich vielmehr im Laufe der Jahre, ganz durch eigene Kraft, auch auf vielen anderen Gebieten eine ungewöhnliche Sachkenntnis angeeignet haben. Es wäre deswegen hoch an der Zeit, daß man endlich den sehnlichen Wunsch vieler Patrioten erfülle und in Oesterreich eine eigene Akademie der Unwissenheit gründe, deren Präsidium dem Herrn v. Abrahamowicz als Rufposten zu reservieren wäre, für die Zeit, wenn er sich einmal vom politischen Leben zurückziehen wird, sobald selbst seine politische Unwissenheit durch die Länge seiner parlamentarischen Praxis erschöpft sein wird.

Einer hat Herrn v. Abrahamowicz ganz genau gekannt. Das war der polnische Satiriker Lam, der von der schriftstellerischen Verwerthung der komischen Figur des Herrn v. Abrahamowicz lange Jahre lebte. So lange Lam schrieb, konnte Herr v. Abrahamowicz nicht aufkommen. Da starb aber Lam vor etlichen Jahren und nun erst begann Herr v. Abrahamowicz eine ernste Rolle zu spielen. Der Herr v. Abrahamowicz hat eben's Glück. Das sagt schon ein altes Sprichwort.

In den furchtbaren Skandal, den die crasse Ignoranz des Herrn v. Abrahamowicz in der Freitagssitzung anrichtete, griff der zweite Vicepräsident Herr Dr. Kramarz ein, indem er sich erhob und höchst persönlich die Abgeordneten von der Tribüne entfernte. Infolge dieses Vorfalles beabsichtigen die Diener des Abgeordnetenhauses in den nächsten Tagen dem Herrn Dr. Kramarz eine künstlerisch ausgestattete Adresse zu überreichen, in der sie ihm ihren tiefgefühlten Dank für sein tapferes Eingreifen aussprechen, weil dadurch er, der ja doch nur auf die Regierung und die Majorität Rücksicht zu nehmen habe, den armen Dienern, die auf die Trinkgelder aller Parteien angewiesen seien, eine Arbeit abgenommen habe, die sie in einem lebhaften Conflict zwischen Pflicht und Interesse gebracht hätte.

Bisher kannte die Geschäftsordnung nur zwei Rufe des Präsidenten, den Ruf „zur Ordnung“ und den Ruf „zur Sache.“ Vicepräsident Dr. Kramarz hat nun einen dritten Ruf in's Abgeordnetenhause eingeführt, den allen Wienern wohlbekannten Ruf: „Zaruck!“

Jüngst hat das Abgeordnetenhaus-Präsidium einige ausgesiente Polizisten als Abgeordnetenhaus-Diener angestellt. Der Polizeipräsident von Wien war darüber so erfreut, daß er sich sofort bereit erklärte, in Zukunft tauschweise jüngere Vicepräsidenten, wenn sie im Abgeordnetenhause ausgedient haben, als Polizisten anzustellen.

Die Junggezecken beschimpfen jetzt die Deutschen mit dem Zuruf: „Coalitionshelden!“ Da thun aber die Junggezecken unrecht. Denn die clerical-polnische Coalition ist der einzige Gedanke, von dem die Junggezecken heute leben, und diesen Gedanken haben sie nur von den Deutschen der ehemaligen Coalition entlehnt. Wenn man von Herrschaften abgelegte Kleider trägt, so ziemt es sich nicht, daß man die Herrschaften beschimpft, die die Kleider früher getragen haben.

Eine ganz schief gewickelte Haltung gegenüber der Obstruction nimmt die socialdemokratische „Arbeiter-Zeitung“ ein. Die socialdemokratische Fraktion hat beschlossen, die Obstruction der deutschnationalen Opposition zu unterstützen. Das schließt natürlich nicht aus, daß sie sich das Recht vorbehält, jeden einzelnen Schritt der Obstruction zu kritisieren, und dort, wo ihr die deutschnationalen Parteien in der Obstruction nicht genug zu leisten scheinen, sie durch eigene Anträge und Neben vorwärts zu treiben. Etwas ganz anderes thut aber die „Arbeiter-Zeitung“. Sie „unterstützt“ die Obstruction, indem sie sie fort und fort durch boshafte Mergelien zu discreditieren versucht. Man könnte über dieses Verfahren empört sein, wenn es nicht, wie alle Halbheiten und Querköpfigkeiten, so unendlich